

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 2013. Bio-bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart. 25. Ausgabe. 4 Bände. Berlin, Boston: De Gruyter. XIII, 5089 S. Zus. EUR 399,- (ISBN 978-3-11-027787-6).

Der Kürschner erscheint wieder jährlich. (Zur 24. Ausgabe s. FC 4/12, 322.) Er beruht „größtenteils auf den Auskünften der verzeichneten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie auf umfangreichen Recherchen der Redaktion“. Neu aufgenommen sind 1600 Personen, darunter – vorerst nur mit einigen von der Redaktion ermittelten Daten – der georgische Gräzist RISMAG GORDESANI (Universität Tbilisi, Mitglied der Sächsischen und der Georgischen Akademie der Wissenschaften), der regelmäßig auch in deutscher Sprache publiziert, der FU-Neogräzist PECHLIVANOS sowie der Berliner Philosoph und Semiotiker Prof. MICHAEL FRANZ, unter anderem Verfasser des Buches „Von Gorgias bis Lukrez“; vgl. zu ihm ferner die letzte Eintragung im Art. Müller, Reimar. Man vermisst den Latinisten OLEG (HELGUS) NIKITINSKI; er lehrt an den Universitäten Moskau und Münster; zu seiner Publikation „De laudibus Monasterii Westphaliae metropolis“, Neapel 2012, s. ANDREAS FRITSCH, FC 3/12, 221f. Bei WOLFGANG MIEDER fehlt „Wie anders wirkt dies Zitat auf mich ein! Johann Wolfgang von Goethes entflügelte Worte...“ (2011; wird in „Proverbium“ [Vermont] besprochen). BERND SÖSEMANNs „Propaganda...in der NS-Diktatur“ (2 Bde.) und „Friedrich der Große“ (2 Bde.), beide noch als Projekte genannt, sind inzwischen erschienen; zu „Propaganda...“ s. meine Rez. in: Muttersprache 122, 2012, 312-318. Alle im vorliegenden Kürschner-Band nicht oder verkürzt wiedergegebenen Eintragungen sind dem Vorwort zufolge online verfügbar – zu einem Preis von 149 EURO; dies müsste in dem Buch und nicht nur auf der Homepage mitgeteilt werden. Dass heute nicht mehr komplette Publikationslisten gedruckt werden, ist verständlich, aber wenn es z. B. heißt: „250 Aufsätze, zuletzt...“ und dann nur Veröffentlichungen der Jahre 2008-10 folgen, der Verfasser jedoch zuletzt 2011 Gelegenheit hatte, seine Bibliographie zu aktualisieren (Redaktionsschluss der Ausgabe 2013 war September 2012) ist das keine „Auswahlbibliographie

der aktuellsten und wichtigsten Publikationen“; dieser in der Homepage formulierte Anspruch muss für die Zeit bis zum Redaktionsschluss auch für die Buchausgabe gelten, wenn dort ein „möglichst vollständiger Überblick über die Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens“ (S. VII) versprochen wird. Der Nekrolog verzeichnet u. a. die Klassischen Philologen DUMMER, NEWIGER, QUADLBAUER, den Volkskundler RÖHRICH und den Slawisten RUŽIČKA („Das syntaktische Prinzip der altslawischen Partizipien und sein Verhältnis zum Griechischen“, 1963). – Man ist dem Verlag De Gruyter für viele wertvolle Veröffentlichungen, nicht zuletzt auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft dankbar (s. FC 2/06, 152) und hofft nun auf einen „Kürschner“, der berechtigten Erwartungen entspricht.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Recitator. Fabula romanica quam theodisce scripsit Bernhard Schlink in Latinum convertit Nikolaus Groß. Editio prima in domo editoria, quae appellatur Leo Latinus. Senden in oppido Bavariae Suebicae a. 2012. (Originaltitel: Der Vorleser, von Bernhard Schlink, Zürich: Diogenes Verlag 1995.) Editio Latina (Bestellung direkt bei SPQR@LEOLATINUS.COM). 291 Seiten. 45 EUR. (ISBN 978-3-938905-32-6).

Wer auch außerhalb seiner beruflichen Studien und Pflichten Freude an der lateinischen Sprache hat, kann sich über dieses Buch freuen. Es ist die lateinische Übersetzung des 1995 erstmals in deutscher Sprache erschienenen Bestsellers von BERNHARD SCHLINK „Der Vorleser“. Auch gerade wenn man den Roman und die Verfilmung bereits kennt, kann man sich an seinem lateinischen Gewand erfreuen. Erinnerung sei an GOETHES Bemerkung in einem Brief an den Juristen und preußischen Staatsrat CHRISTOPH FRIEDRICH LUDWIG SCHULTZ vom 8.7.1823: „Man brachte mir die lateinische Übersetzung von Hermann und Dorothea, es ward mir ganz sonderbar dabey; ich hatte dieses Lieblingsgedicht viele Jahre nicht gesehen, und nun erblickt ich es wie im Spiegel, der, wie wir aus Erfahrung und neuerlich aus dem Entoptischen wissen, eine eigene magische Kraft auszuüben die Fähigkeit

hat. Hier sah ich nun mein Sinnen und Dichten, in einer viel gebildeteren Sprache, identisch und verändert, wobey mir vorzüglich auffiel, daß die römische nach dem Begriff strebt und, was oft im Deutschen sich unschuldig verschleyert, zu einer Art von Sentenz wird, die, wenn sie sich auch vom Gefühl entfernt, dem Geiste doch wohlthut.“ Ähnlich äußerte sich der Dichter im Gespräch mit ECKERMANN (18.1.1825): „Hermann und Dorothea ... ist fast das einzige meiner größeren Gedichte, das mir noch Freude macht; ich kann es nie ohne innigen Antheil lesen. Besonders lieb ist es mir in lateinischer Übersetzung; es kommt mir da vornehmer vor, als wäre es, der Form nach, zu seinem Ursprunge zurückgekehrt.“

Warum also sollte ein Roman der Gegenwart nicht ebenfalls ins Lateinische übertragen werden? Der Übersetzer NIKOLAUS GROSS (G.) ist bereits durch mehrere andere Übersetzungen hervorgetreten und in der Szene der *Latinitas viva* wohlbekannt. Auf der Website *leolatinus.com* kann man die wichtigsten Stationen seines Werdegangs erfahren: Er hat an der Universität des Saarlandes Lateinische Philologie, Biologie, Phonetik und Indogermanistik studiert und ist 1987 im Fach Lateinische Philologie promoviert worden. Von 1981 bis 1989 war er an der Arbeitsstelle für Neulatein (Universität des Saarlandes, Prof. Dr. CHRISTIAN HELFER, Dr. CAELESTIS EICHENSEER) Leiter des *Colloquium Latinum*, eines Seminars, in dem über lateinische Autoren des Humanismus und der nachhumanistischen Zeit, wie PETRARCA, ERASMUS, MORUS, COPERNICUS, BACON, CAMPANELLA, CARDANO, HOBBS lateinisch diskutiert wurde. In dieser Zeit hat er an den drei Auflagen des von Chr. Helfer herausgegebenen deutsch-lateinischen Lexikons (*Lexicon Auxiliare*) mitgearbeitet. Von 1994 bis 2002 hat G. an der Nationaluniversität Seoul (Südkorea) Doktoranden des Faches Klassische Philologie unterrichtet (*Seminarium philologiae Latinae*); behandelt wurden die antiken Autoren CICERO, PLAUTUS, TERENCE, LUKREZ, VERGIL, MANILIUS, TACITUS, SENECA, AUGUSTINUS, sowie ABAELARDUS, PETRARCA und ERASMUS. Die Unterrichtssprache war Latein. In den letzten 25 Jahren hat G. in neulateinischen Zeitschriften (*Ephemeris, Latinitas, Lupa, M.A.S., Melissa, Retiarius, Rumor Varius, Vox Latina*) zahlreiche lateinische Aufsätze

veröffentlicht. Seine Spezialgebiete sind Textkritik, Lexikographie, naturwissenschaftliche Terminologie und Literatur, sowie lateinische Übersetzungen moderner Romane und Erzählungen. Bei der *Fundatio Melissa* in Brüssel sind mehrere seiner lateinischen Bücher erschienen: Übersetzungen der Novelle „Die schwarze Spinne“ (VON JEREMIAS GOTTHELF), des Kinderbuches „Die wunderbaren Abenteuer des Barons Münchhausen zu Wasser und zu Lande“ (VON ERICH KÄSTNER) und des Romans „Das Parfum – Die Geschichte eines Mörders“ (VON PATRICK SÜSKIND).

Schlinks Roman wurde bereits in 39 Sprachen übersetzt. Somit ist die lateinische Fassung die 40. Übersetzung. „*Ergo haec versio Latina, quam manibus tenes, cara Lectrix, cara Lector, est translatio Recitatoris quadragesima eademque Latina*“, wie es auf dem Buchrücken heißt.

Im Vordergrund des dreiteiligen Romans steht zunächst die ungleiche erotische Beziehung des Ich-Erzählers Michael Berg zu der 21 Jahre älteren Hanna Schmitz. Im weiteren Verlauf konzentriert sich die rückblickende Erzählung zunehmend auf ethische Fragen und den Umgang mit den Tätern des Holocaust in der Bundesrepublik der 1960er Jahre. Doch der Übersetzer gibt auf dem Umschlag selbst eine lateinische Inhaltsangabe: „*Michael Berg vir quinquagenarius narrat, quomodo ipse puer quindecim annos natus in amorem incidit Hannae Schmitz mulieris viginti uno annis maioris natu et cum eadem rem habuerit clandestinam. Mirabili cum subtilitate describuntur talis amoris inaequalis difficultates peculiare, quae vim habent ad totum vitae cursum. Septem annis post, hac re amatoriā finitā, Michael accipit mulierem a se amatam esse ream causae iuridicae, qua accusatur scelerum, quae quondam commiserit custodissa ergastuli concentrationis. Nunc narrator magis magisque vim attribuit quaestionibus moralibus tractandis, quae spectant ad holocaustum, genocidium illud immane.*“

Das Buch wird eingeleitet durch ein lateinisches Vorwort des Übersetzers, in dem er einige Schwierigkeiten der Übersetzung erläutert. Wenn man diese bedenkt und den lateinischen Text mit dem deutschen Original vergleicht, kann man sich ein gerechtes Urteil erlauben, ob die Übersetzung gelungen ist: „*His et aliis huiusmodi*

diligenter inter se comparatis, lectrix benevola, lector benevole, aequē atque consideratē iudicabis, utrum toga mea Recitatori conveniat necne.“

Am Schluss des Bandes findet sich ein alphabetisch geordnetes Glossarium (S. 200-290), in dem die vorkommenden Namen (z. B. ADOLF EICHMANN, HANNAH ARENDT), die verwendeten Neologismen und weniger bekannte antike Vokabeln in unterschiedlicher Ausführlichkeit auf Deutsch und Englisch und teils mit Fundstellenhinweisen erläutert werden. Hierzu gehören Wörter wie *academia popularis* (Volkshochschule), *birota* (Fahrrad), *camisia nocturna* (Nachthemd), *casetophonum* (Kassettenrekorder), *cinematēum* (Kino), *conductrix transvialis* (Straßenbahnschaffnerin), *ergastulum concentrationis* (Konzentrationslager), *epitonium aquaticum* (Wasserhahn), *filum aculeatum* (Stacheldraht), *malluvium* (Waschbecken), *perspicillum* (Brille) und viele andere.

Es scheint nicht ausgeschlossen, dass einzelne Abschnitte aus dem Buch bei passender Gelegenheit in den Lateinunterricht einbezogen werden. Sie gäben Anlass, über das Leben und die Reanimation der lateinischen Sprache nachzudenken

und zu diskutieren. Der Übersetzer hat sich in Wortwahl, Grammatik und Stilistik am klassischen Latein orientiert. Hier und da kann man natürlich anderer Meinung sein. Eigentliche Fehler sind äußerst selten und, soweit ich sehe, eine singuläre Ausnahme (z. B. S. 82: „*Mulier, quae mecum collocutus erat*“), sodass niemand Angst haben muss, seine in universitären Stilübungen mühsam erworbenen „klassischen“ Grammatikkenntnisse einzubüßen; im Gegenteil, der Vergleich mit dem deutschen Original lässt den Leser staunen, wie es dem Übersetzer gelungen ist, nicht nur moderne Einrichtungen, sondern auch bestimmte Gefühlsregungen (*animi commotiones*) in flüssigem Latein wiederzugeben (Beispiele dafür auf S. 5). Dass ihm das nicht in wenigen Tagen gelungen ist, bekennt er im Vorwort, wo er sich auf den Rat des HORAZ (*ars 388*) bezieht, *ut opus nonum prematur in annum*. Der für ein Taschenbuch relativ hohe Preis erklärt sich vermutlich durch den hohen Kosten- und Arbeitsaufwand des Übersetzers und den in Frage kommenden relativ kleinen Kunden- und Leserkreis.

ANDREAS FRITSCH

Leserforum

Sind wir Philologen – oder FuF des Worts?

Es war einmal vor gar nicht allzu langer Zeit, da unterrichteten Lehrer beiderlei Geschlechts schlicht und einfach ebensolche Schüler. In FC 3/2012 sind in einem Beitrag aus letzteren offen-sichtlich „Lerner“, wahlweise „Lernende“ geworden. Auf selbige hätte seinerzeit niemand meine Schüler reduziert, ohne dass ich ihm gewaltig in die Parade gefahren wäre. Sogar der Duden vermerkt zum Ersten „Sprachwiss.“ – wohlgemerkt nicht: „Pädag.“! –, und das selbst im Lateinischen rare substantivierte Partizip Präsens steht für mich in einem deutschen Text bestenfalls für sprachliche Unbeholfenheit, die ich einem Schüler nicht durchgehen ließe. Da hätte sich dann als exquisites Erbstück schon eher das Gerundiv angeboten, etwa „Zumabiturzuführende“, natürlich dem unserer Gesellschaft angemessenen Sprachniveau entsprechend als würdiges Pendant zu „Azubi“ in der Form „Zuabi“.

In der nächsten Ausgabe sind die „Lerner“ dann offenbar im einen Artikel zu „Schüler_inne_n“, im anderen zu „SuS“ mutiert. Ersteres ist durchaus innovativ und damit heutzutage *eo ipso* gut, wenn mir auch aus ästhetischen Gründen „Schüler*inne*n“, „Schüler#inne#n“ oder „Schüler@inne@n“ wesentlich besser gefiele, letzteres dürfte seine volle Wirksamkeit erst dann entfalten, wenn es konsequenterweise in ein und demselben Aufsatz nicht nur „SuSt“ und „LuLt“, sondern hin und wieder auch kräftig „PuPt“ und „TuTet“.

Warum führen ausgerechnet wir als angebliche „FuF des Worts“ (Philo-logen = Freundinnen und Freunde des Wortes) solche Eiertänze auf und überlassen dieses Feld nicht der Politik und einschlägigen Journalisten? Um dem Zeitgeist hinterherzuecheln und ihn hoffentlich doch nie